

WIR LEBEN KIRCHE ANDERS!

PFARRKIRCHE SANKT MAURITIUS

Düsseldorfer Straße/Dorfstraße · 40667 Meerbusch
Sa 18.00 Uhr – Messe
So 11.30 Uhr – Messe

GNADEN- KAPELLE „MARIA IN DER NOT“

Niederdonker Straße 99 · 40667 Meerbusch
Mi 08.15 Uhr – Messe

FILIALKIRCHE HEILIG GEIST

Karl-Arnold-Straße 36 · 40667 Meerbusch
So 10.00 Uhr – Messe



PFARRBÜRO

Dorfstraße 1 · 40667 Meerbusch
Telefon: 0 21 32 – 20 83
E-Mail: info@smhg.de
Web: smhg.de

Öffnungszeiten

Mo – Fr: 09.00 – 12.00 Uhr
Do: 14.00 – 18.00 Uhr

DOPPELPUNKT

KATHOLISCH IN BÜDERICH



FRÜHER WAR
ALLES BESSER

INHALT

- 03 Editorial
- 04 Jede Generation hat ihre Zeit. Jede Zeit hat ihre Generation.
- 06 „Ich bin da“, früher und heute!
- 08 Here I am, Lord!
- 10 Schule war und ist unser Leben
- 12 Kirme ohne Raupe
- 14 Vom Zeltlager zur Sommerfahrt
- 16 Handwerk mit Zukunft!
- 20 Lebensfreude pur
- 22 Gott und die Welt
- 24 Programm Festoktav
- 25 Zeit & Zeichen
- 26 Impuls
- 28 Kirchen & Gottesdienste

IMPRESSUM

Eine Publikation der Katholischen Kirchengemeinde Sankt Mauritius und Heilig Geist · Dorfstraße 1 · 40667 Meerbusch

Vertreten durch Pfarrer Michael Berning

Herausgeber Pfarrgemeinderat der Katholischen Kirchengemeinde Sankt Mauritius und Heilig Geist

Redaktion Claudia Gross · Friederike Janson · Carsten Jekel · Martin Klängen · Ingrid Mielke · Lektorat Petra Wienands

Gestaltung & Grafik GraphiKa · Atelier für Visuelle Kommunikation · Marsstraße 56 · 46509 Xanten

Front Cover Getty Images on Unsplash · Back Cover Fotos Privat & chuttersnap on Unsplash

Druck Druckstudio GmbH · Professor-Oehler-Straße 10 · 40589 Düsseldorf

Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Manuskripte sinnwährend zu kürzen und zu redigieren. Namentlich gekennzeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

EDITORIAL



„Och wat wor dat früher schön doch en Colonia!“ – dieser Karnevalsschläger des unvergessenen Willi Ostermann aus dem Jahr 1930 drückt die Sehnsucht nach einer heilen Welt aus, die wir in die „gute alte Zeit“ hineinprojizieren, in unsere Kindheit vielleicht. Dabei waren die Zeiten früher beileibe nicht immer gut – es gab Kriege in unserer Heimat, es gab Zeiten ohne Zahnärzte, die Menschen starben früher, von Wohlstand konnte in vielen Teilen der Bevölkerung keine Rede sein.

Es gehört vielleicht zu den positiven Eigenschaften der Seele, dass sie auch schlechte Dinge verdrängen kann. „Früher war alles besser“ – so ganz kann ich das nicht gelten lassen – schauen wir lieber gemeinsam, wie in Zukunft alles besser werden kann. Das wäre auch ein gutes Rezept gegen die ewig Gestrigen, die aus einer verklärten Vergangenheit heraus meinen, populistische Forderungen stellen zu müssen.

Michael Berning
Leitender Pfarrer

Bei Familienfeiern, wenn wir uns nach langer Zeit wieder treffen, heißt es oft: „Weißt du noch, wie es früher war?“ Wir schwelgen in Erinnerungen, erzählen von lustigen Situationen oder von Menschen, mit denen uns viel verbindet. Schön waren sie, diese Zeiten, doch jetzt sind sie vergangen. Das Heute hat seine eigenen Sorgen. Vieles hat sich geändert, die Zeit ist schnelllebig geworden, die Technik hat uns viele Neuerungen gebracht.

Und wo bleibt nur die Zeit? Sie ist ausgefüllt, ständig gibt es etwas anderes, was gerade wichtig ist. Wo ist die Zeit zum Leben? Wo ist die Zeit für meine Mitmenschen? Wann und wo finde ich Gott?

Wir haben uns Zeit genommen und Gespräche geführt. Versucht, verschiedene Generationen an einen Tisch zu bringen und erzählen zu lassen. Wir haben zugehört und mitgeschrieben. Lesen Sie selbst!

Ich habe dabei oft über mein eigenes Leben nachgedacht. Darüber schreibe ich: „Für das Vergangene Dank – für das Kommende Ja.“ (Dag Hammarskjöld).

Ingrid Mielke
für die Redaktion DOPPELPUNKT

TEXT Carsten Jekel

JEDE
GENERATION
HAT IHRE
ZEIT.



JEDE
ZEIT
HAT IHRE
GENERATION.

Beginnen wir unsere kleine Reise durch die Generationen mit einem Ratespiel: Von wem könnte das folgende Zitat stammen und wann wurde es gesagt: „Die Jugend von heute liebt den Luxus, hat schlechte Manieren und verachtet die Autorität. Sie widersprechen ihren Eltern, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.“ Nun – das haben nicht meine Eltern gesagt, auch nicht meine Großeltern. Es stammt vom antiken Philosophen Sokrates und ist fast 2.500 Jahre alt. Offenbar galt zu allen Zeiten der Menschheitsgeschichte, dass jede Generation ihre eigene Charakteristik hatte und damit nicht selten gegen „die Älteren“ aneckte. In den Wirren der Geschichte hat jede Generation ihren Moment, ihre Zeit, in der sie die Welt prägt. Das lässt sich vor allem in der Zeit des enormen gesellschaftlichen und technologischen Wandels in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und den ersten Jahrzehnten der 2000er Jahre erkennen. In dieser Zeit wandelten sich auch die Generationen so dynamisch, dass es ganz eigene Bezeichnungen brauchte, um sie überhaupt noch unterscheiden zu können.

Angefangen hat diese Generationen-Unterscheidung mit den so genannten „Baby Boomern“. Die Baby Boomer, aufgewachsen in den Jahren zwischen 1946 und 1964, waren die Vorreiter unseres heutigen Wohlstands und des Fortschritts. Sie erlebten den Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg und ebneten den Weg für eine moderne Gesellschaft. Geprägt waren sie von Optimismus und Ambition und als Wegbereiter des Konsums und des wirtschaftlichen Wachstums sind sie bis heute bekannt für eine hohe Arbeitsmoral und große Loyalität gegenüber ihren Arbeitgebern.

Darauf folgt die Generation X, geboren zwischen 1965 und 1980. Mit ihnen hielt eine neue Denkweise Einzug in die Gesellschaft. Sie waren die Ersten, die den Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft erlebten. Die Generation X war Zeuge des Aufstiegs der Technologie und später vor allem des Internets. Individualismus und Unabhängigkeit wurden zu ihren zentralen Werten. Sie hinterfragten traditionelle Strukturen und suchten nach einer Balance zwischen Beruf und Privatleben.

Und dann kamen die Millennials, geboren zwischen 1981 und 1996. Sie wuchsen mit dem Internet auf, dem Tor zu einer neuen digitalen Welt. Als erste Generation der sogenannten „Digital Natives“ nutzten sie die Technologie in vollem Umfang und erkannten ihr Potenzial. Flexibilität und Work-Life-Balance standen bei ihnen hoch im Kurs. Vernetzt und engagiert, entwickelten

sie ein wachsendes Bewusstsein für soziale und ökologische Themen.

Heute prägen die Generationen Z und Alpha, geboren ab 1997, die Welt im Zeitalter der Digitalisierung. Für sie ist Technologie so selbstverständlich wie Atmen. Sie sind von Smartphones und sozialen Medien umgeben. Die Generation Z zeigt ein starkes soziales Engagement und eine ausgeprägte Offenheit für Vielfalt und Inklusion. Sie sind aktive Teilnehmer in sozialen Bewegungen und kämpfen leidenschaftlich für eine nachhaltige Zukunft. Greta Thunberg und die aus ihrem Engagement für Umwelt und Klima hervorgegangene Jugendbewegung „Fridays for Future“ sind ganz typische Vertreter dieser Generationen.

Hier geht die „Gen Alpha“, geboren ab 2013, womöglich noch einen Schritt weiter. Sie wachsen in einer Welt auf, die von noch nie dagewesenen technologischen Entwicklungen geprägt ist. Künstliche Intelligenz und Automatisierung sind Teil ihres Alltags. Ihre Identität und Werte sind noch in der Entstehung. Es bleibt abzuwarten, wie sie die Welt gestalten werden und welche einzigartigen Spuren sie hinterlassen. Schon jetzt aber zeigt sich: Die heutigen Generationen Z und Alpha treiben einen gesellschaftlichen Wandel voran, der bereits spürbar ist. Ihre Einstellungen zur Arbeitswelt unterscheiden sich grundlegend von ihren Vorgängern. Sie suchen Sinn und Erfüllung in ihrer Arbeit, streben nach einer ausgewogenen Work-Life-Balance und verlangen Flexibilität.

Von den Baby Boomern bis zur Gen Alpha – jede Generation hat ihre Zeit. Jede Generation hat ihre eigene Geschichte, ihre eigenen Kämpfe und Triumphe. Indem wir die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Generationen erkennen und wertschätzen, können wir gemeinsam eine Zukunft gestalten, die für alle lebenswert ist. Die Generationen mögen sich unterscheiden, aber sie sind alle Teil eines größeren Ganzen – einer Welt im Wandel. In dieser Ausgabe des Doppelpunkts wollen wir einen Blick werfen auf die verschiedenen Generationen, die unsere Gemeinde prägen. Welchen Blick haben sie auf die Welt? Was eint, was teilt sie? Begeben wir uns auf eine spannende Reise durch die Zeit.



„ICH BIN DA“, FRÜHER UND HEUTE!

Wie schnell sind wir doch in Versuchung, die Vergangenheit zu glorifizieren und die Gegenwart abzukanzeln (Früher war ja alles besser!).

Auch ich ertappe mich, gerade in letzter Zeit, immer wieder dabei, die Sonnenseiten in der Vergangenheit zu sehen und die Gegenwart eher düster auszumalen; gerade im Hinblick auf die Politik und auf die derzeitige kirchliche Situation. Ich bin im Jahr 1959 im Bergischen Land geboren und aufgewachsen, in einer, so meine Erinnerung, nahezu heilen und idyllischen Welt – an einen Krieg in unmittelbarer Nachbarschaft brauchte man nicht zu denken, geschweige, ihn sogar zu erleben. Einschränkungen bei Lebensmitteln und Benzin erlebten wir schon in den Nachkriegsjahren, aber die Familie als feste Größe meisterte alle Sorgen und Probleme – ja, und dann die Kirche – dieser Fels in meinem Leben: Eine Kirche, eine Gemeinde, tolle Kapläne, volle Kirchen, die kirchliche Jugendarbeit (DPSG, Ministranten, PGR) waren prägend für meine Entwicklungsjahre und letztlich ausschlaggebend für die Entscheidung zum Theologiestudium und später zum Priesterberuf. Den Priester erlebten wir als einen wirklichen Hirten, auch als eine Autorität mit Vorbildcharakter. Wie anders ist doch die kirchliche Welt heute: Missbrauch, Finanzkrise, Bischöfe wegen Meineids vor Gericht, eine nicht mehr endende Flut von Austritten (und ich kann die Menschen, die an unserer Kirche so sehr leiden, gut verstehen), und auch ich bin mir nicht sicher, ob ich unter den gegebenen Umständen noch einmal mein „ad sum“ – „ich bin bereit“ zum Priestertum geben würde. Es hat sich natürlich in den letzten Jahrzehnten auch einiges positiv entwickelt in unserer Kirche: Der Priester ist nicht mehr der unantastbare Mann auf einem hohen Sockel und in der Ökumene gibt es erfreuliche Schritte aufeinander zu („Ich will, dass alle eins sind“, Joh 17,21) und auch die Verurteilung von Andersdenkenden und Anderslebenden relativiert sich mehr und mehr (Homosexualität ist eben keine Sünde mehr und Geschiedene haben kaum mehr dienstrechtliche Konsequenzen zu befürchten), aber viele notwendige Veränderungen dauern einfach viel zu lang und zeigen die Schwerfälligkeit in dieser jahrtausendealten Institution „Kirche“. „Früher was alles

besser“ – das möchte ich heute so nicht sagen, aber „früher war vieles anders“, und ich bin dankbar, dass ich diese andere Zeit erlebt habe und diese andere Zeit mich geprägt hat, gerade auch im religiösen, im kirchlichen Kontext. Mein Glaube wurde in meiner Kindheit grundgelegt und ein Gottesbild vermittelt, dem ich bis heute noch anhänge. Da ich einer intakten Familie entstamme, kann ich noch bis heute mit dem Bild Gottes als liebenden Vater viel anfangen (Das ist sicherlich nicht bei jedem so!) und das Angenommensein, so wie ich bin, mit all meinen Stärken, aber auch Schwächen, ist prägend für meinen Glauben und macht meinen Glauben zu einem unerschütterlichen Fundament, das auch Krisenzeiten, wie wir sie zurzeit erleben, durchstehen und meistern lässt. Gott gibt sich dem Mose als Jahwe – „Ich bin da“ (Ex 3,14) zu erkennen und diesen Gottesnamen kann ich für mein Leben wunderbar, ja nahezu täglich, und in jeder Situation meditieren.



„Ich bin da“, wenn es dir gut geht –
„Ich bin da“, wenn es dir schlecht geht –
„Ich bin da“, wenn du lachst –
„Ich bin da“, wenn du weinst –
„Ich bin da“, in deinen Hoch-Zeiten –
„Ich bin da“, in deinen Krisen-Zeiten.

Der Glaube an einen Gott, der uns durch unser ganzes Leben, mit all seinen Höhen und Tiefen, begleitet, über alle Generationen und Zeiten hinweg, gibt mir Kraft und Zuversicht, auch hoffnungsvoll in die „neue“ Zukunft zu gehen. Und früher, als so manches vielleicht besser war als heute, wo so manches schwierig ist, sind für mich immer wieder Wegbegleiter prägend, companeros – Kumpanen, die mit mir zusammen den „Leib Christi“ – 1 Kor 12,12 ff bilden, und darauf kommt es letztlich an. Ich bin dankbar, dass es in meinem Leben immer Menschen gab, die mich gestützt, geliebt, begleitet haben und die Kirche, zu allen Zeiten, zur Heimat werden ließen, eine Heimat, die mir bis heute „lebenswichtig“ ist, auch unter veränderten Bedingungen.

TEXT Claudia Gross und Ingrid Mielke

Immer wieder neu ist es ein großer (Feier-) Tag, wenn nach Ostern viele Kinder ihre Erstkommunion begehen. Die Vorbereitungen früher und heute waren unterschiedlich. Eine Gruppe traf sich immer mittwochs, zeitgleich mit den Senioren des Café Miteinander. So kamen wir auf die Idee, Jung und Alt ins Gespräch zu bringen. Zuerst erzählten die Senioren einzelnen Kindern. Nach der Erstkommunion war es dann umgekehrt. Wir unterhielten uns mit zwei Teilnehmern dieser Gespräche: Marlis Thomessen (85 Jahre) und Katharina Vonderhagen (9 Jahre).

Marlis Thomessen ist 1947 zur Erstkommunion gegangen. Die Familie wohnte damals in Frankfurt am Main. Nach der Evakuierung aus ihrem Haus konnten sie nach dem Krieg in ihr Haus mit den anderen Familien zurückkehren, da im vorderen Hausteil nichts beschädigt war. Die Erstkommunion konnte nicht in einer Kirche stattfinden, da die Allerheiligen-Kirche im Krieg zerstört wurde. Deshalb hatte die Gemeinde Zuflucht in einem Gymnasium gefunden. Jeden Sonntag wurde dort die Aula, in der uralte Gemälde hingen, mit einem Altar zu einem Kirchenraum umgebaut. Selbst die Beichte konnte dort stattfinden, es wurde einfach ein Beichtstuhl dorthin transportiert. Zweimal hieß es vor der Erstkommunion beichten: einmal zur Vorbereitung und zum Üben, dann direkt vor der Erstkommunion. Die Vorbereitung war nur kurz. Ungefähr 20 Kinder waren dabei. Jeden Sonntag ging es in die Kirche. Im Unterricht in der Schule wurde das nötige Wissen vermittelt. Es herrschten strenge Sitten: In der Karnevalszeit durften die Kommunionkinder keinen Karneval feiern. Auch der eigene Geburtstag im Februar fiel aus. Zur Feier der Erstkommunion



mussten alle nüchtern kommen. Die Messe war schön und sehr feierlich. Der Priester hatte eins von den teuren Gewändern an, auch die Messdiener waren einheitlich gekleidet. Frau Thomessen hatte ein besonderes Kommunionkleid – selbstgemacht aus mehreren Lagen Verbandmull, die übereinander lagen und zusammengenäht wurden. Es war ein Hängerchen und das Oberteil war gesmokt und an den Ärmeln auch. Es gab nur eine kleine Feier, weil von weiter her die Verwandten nicht kommen konnten, nur eine Freundin der Mutter, die ein Auto hatte. Für das Mittagessen hatte der Vater auf dem Schwarzmarkt Nägel an die Bauern auf dem Land verkauft und bekam dafür Fleisch. Seine Fotoausrüstung tauschte er mit den Amerikanern gegen Butter, Mehl und Kaffee. So konnte die Mutter einen Kuchen backen und mit dem erworbenen Fleisch ein Mittagessen zubereiten. Alle waren froh, überhaupt etwas zu haben. Die Nachmittagsandacht fand im Krankenhaus in der kleinen Kapelle statt. Dort konnten von den Eltern auch Fotos gemacht werden. Als Geschenk gab es ein weißes Taschentuch, in manchen Familien eine Kette mit einem Kreuz. Frau Thomessen besitzt noch die geschenkten Löffel – die Chefin der Mutter hatte das Silberbesteck einschmelzen lassen und sechs Löffel für die Aussteuer geschenkt. Fotos besitzt Frau Thomessen leider keine mehr.

HERE I AM, LORD!

Katharina bereitete sich fast ein ganzes Jahr in ihrer Gruppe auf ihre Kommunion vor. Neben den Gruppenstunden gab es viele Familien- und Schulgottesdienste. Einen Höhepunkt der Kommunionvorbereitung bildete das Familienwochenende in der Jugendherberge Nideggen. Gemeinsam mit Jugendlichen und unserer Jugendreferentin Pia Schillings sowie Herrn Strauss, unserem Kirchenmusiker, verbrachten wir ein erlebnisreiches Wochenende. Jedes Jahr gibt es ein anderes Bild und ein neues Motto als Thema der Erstkommunion. Dieses Mal war es ein Puzzle, zusammengefügt aus den Bildern der einzelnen Kinder, in deren Mitte eine goldene Hostie und ein goldener Kelch abgebildet waren. „Jesus ist die Mitte im Puzzle unserer Gemeinschaft“, so hieß das Motto. Katharina ist mit weiteren 80 Kommunionkindern zur Erstkommunion gegangen. Die Messe für ihre Gruppe war besonders gestaltet – es sang ein kleiner Chor, dazu gab es ein Liedprogramm mit dem Bild und allen Namen. Die Kinder durften viel mitmachen. Katharina hat sich gefreut, dass sie viel vorlesen durfte, z.B. als die anderen Kinder die Gaben nach vorne getragen haben und der Altar geschmückt wurde. Auch über das viele Singen hat sie sich



gefremt, besonders das Lied mit den Puzzleteilen. Vor der Kommunion haben die Kommunionkinder „Here I am, Lord“ gesungen – „hier bin ich, Gott“. Das war ein berührender Moment – dann gab es die Hostie, den Leib Christi. Katharina hatte ein weißes Kleid an und weiße Schuhe mit Blümchen und einer Perle, die Haare trug sie offen mit einem Kränzchen von der Hochzeit der Cousine. 30 Gäste waren bei Katharinas Feier. Zuerst ging es in ein Restaurant, dort gab es ein Drei-Gänge-Menü. Das Wichtigste war dabei ihr Lieblingsgericht Tortellini. Nachmittags gab es dann zu Hause noch Kaffee und die Kommuniontorte, dazu Apfelkuchen und einen Heinemannkuchen mit Marzipan. Katharina bekam viele Geschenke, vor allem Schmuck: Ohrringe, eine Kette mit einem Fisch und eine weitere mit ihrem Namen, viel Geld, das sie für später, wenn sie älter ist, spart. Außerdem bekam sie von ihrer besten Freundin einen Blumenstrauß und von ihrer Mutter ein Gotteslob mit Goldrand. Ihr Kleid hängt noch im Schrank. Ein Buch für die vielen Fotos hat Katharina schon. In den Ferien werden die Bilder ausgedruckt und eingeklebt. Nach der Erstkommunion hat Frau Thomessen von Katharina das Liedprogramm ihrer Erstkommunionfeier bekommen. Frau Thomessen hat ihr dafür ihr Gebet versprochen und betet jetzt öfter für Katharina.

TEXT Claudia Gross und Ingrid Mielke

SCHULE WAR UND IST UNSER LEBEN



Drei Generationen Lehrer der Mauritiuschule unterhalten sich im Johanniterstift über ihre Zeit als Lehrerin: Frau Irmgard Mertes, 1928 geboren, Volksschule bis 1943, dann Pflichtpraktikum während der Nazizeit, Bürojob bis 1950, Abi an der Abendschule nachgemacht und 1960 als Quereinsteiger in den Schuldienst. Frau Hanna Matz, gerade mit der Ausbildung fertig und Klassenlehrerin eines ersten Schuljahres. Frau Angelika Heymanns-Breder ist seit 1987 an der Mauritiuschule.



Fotos: Privat | Pixel-Shot on Shutterstock

Zum Referendariat kam Fräulein Mertes, so wie man damals unverheiratete Frauen nannte, 1960 an die Schule an der Witzfeldstraße, die zu diesem Zeitpunkt noch eine Volksschule war. Sie bekam direkt zwei erste Klassen mit jeweils etwas mehr als 40 Schülern als Klassenlehrerin. Die eine Klasse unterrichtete sie von acht bis zehn Uhr und die andere von zehn bis zwölf Uhr. Dies war nur möglich, da zum einen die Kinder sehr viel diszipliniert waren und zum anderen die Eltern zu Hause waren, sodass die Kinder problemlos nach Hause gehen oder später kommen konnten. 1972 wurde Frau Mertes dann an die Mauritiuschule versetzt. Dort unterrichtete sie bis 1987.

Frau Matz berichtete, dass alle ihre Schüler im Ganztags sind, mindestens bis drei Uhr, einige sogar bis halb fünf Uhr. Die Kinder essen in der Schule und machen dort auch ihre Hausaufgaben. Nein, das gab es früher nicht. Die Nachmittage gehörten früher den Kindern, um draußen mit Freunden zu spielen und auf Entdeckungsreise zu gehen. Anstatt auf Entdeckungsreise zu gehen, verbringen die Kinder ihre Nachmittage also mit ihren Freunden und Lehrern an den Schulen. Für diese Kinder bedeutet Schule mindestens ein Acht-Stunden-Tag. Da heutzutage meist beide Eltern arbeiten, fällt die gemeinsame Familienzeit auf den Abend. Oft gibt es aber nach der Schule noch Hobbies, die die Kinder haben.

Von der kurzen Zeit, die die Kinder mit ihrer Familie am Tag verbringen, wusste auch Frau Heymanns-Breder zu berichten. Sie hat miterlebt, dass die Eltern früher viel mehr Zeit für ihre Kinder hatten. Heute sind Lehrer mehr als nur Lehrer. Sie helfen einem im Unterricht. Sie nehmen oft die Rolle der Vertrauens- und Bezugsperson ein, da immer häufiger Kinder in Familien ohne geregelten Tagesablauf aufwachsen. Oft gehen beispielsweise beide Elternteile ganztags arbeiten. Da kommt der Lehrer dann schon mal als Pädagoge und Ansprechpartner zum Einsatz. Eltern wollen in der kurzen Zeit, die sie mit ihren Kindern verbringen, schöne Dinge gemeinsam machen und sind froh, dass der Schulbereich in der Schule erledigt wurde.

Heutzutage sprechen wir nur von einer Fünf-Tage-Woche. Frau Mertes weiß sich noch zu erinnern, dass am Anfang ihrer Lehrtätigkeit auch samstags unterrichtet wurde. An Heiligabend war das vierte Schuljahr verpflichtet, das Krippenspiel um 16.00 Uhr zu gestalten. Dies war auch noch bei Frau Heymanns-Breder üblich. Die Klassenlehrer konnten dann nicht den Nachmittag mit ihrer Familie feiern, sondern mussten zwischen zwei und fünf in der Kirche sein. Fronleichnam begleiteten

die Klassenlehrer der dritten Schuljahre, die die Kommunionkinder hatten, die Fronleichnamprozession. Zur Kommunion war das gesamte Kollegium der Mauritiuschule anwesend.

Auch die Fächerauswahl war früher eine andere. So wusste Frau Mertes zu berichten, dass es das Fach Handarbeit gab. Heutzutage ist Handarbeit allenfalls als eine kleine Einheit im Kunstbereich angesiedelt. Arbeitsgemeinschaften, die allen Schülern offenstehen, waren früher gar nicht vorstellbar. Während Frau Mertes gar keine Laptops, Tablets oder Whiteboards kannte, muss sich Frau Heymanns-Breder noch auf die neue Technik einstellen. „Das fällt mir aber schwer, da ich nicht mutig genug bin, so wie die Jugend heute, einfach mal auszuprobieren. Zu groß ist meine Angst, da etwas kaputt zu machen.“ Frau Matz hingegen kann sich gar nicht vorstellen, ohne diese Technik und die Möglichkeiten zu unterrichten. Mit diesen neuen Medien hat sich auch der Unterrichtsstil verändert. Während früher der Lehrer frontal vortrug und erklärte, findet jetzt ein Großteil des Unterrichts in Gruppenarbeit statt. Heute ist viel mehr eigenes Denken und Tun gefragt: Die Schüler dürfen und sollen selbstständig Überlegen und Lernen, Ausprobieren und eigene Ideen entwickeln und prüfen.

Kinder, die den Unterricht stören, gab es auch schon bei Frau Mertes. In dem Fall gab es dann einen Hausbesuch bei den Eltern, wo dann das Problem besprochen wurde. Der Lehrer hatte eine gewisse Autorität. Heute steht der Lehrer viel mehr auf dem Prüfstein, wie er sich bei schwierigen Situationen verhält. Durch die WhatsApp-Gruppen der Eltern werden direkt alle Eltern mit dem Problem konfrontiert und beobachten genau, was passiert.

Frau Matz, die noch ganz am Anfang ihrer Lehrerkarriere steht, wird sich noch auf viele Veränderungen einlassen müssen. Die Schule wird zur Ganztagschule werden, wo alle Kinder von acht bis 16 Uhr zur Schule gehen. Es wird ein gemeinsames Lernen (Inklusion) geben. Sie freut sich auf die Zeit und hofft, dass sie ihre Arbeit in dieser Zeit erledigt bekommt, denn sie arbeitet jetzt schon mehr als vierzig Stunden die Woche und viel auch an Wochenenden. Wenn früher der bestbezahlte Halbtagsjob der Lehrerberuf war, dann stimmt das nicht mehr.

Alle drei erzählten uns, dass sie immer gerne Lehrer waren und sind und dass sie den Beruf aus Liebe zu den Kindern ergriffen haben. Es gab viele Sternstunden in ihrer Laufbahn. Frau Matz sagte, dass ihr ein frohes Kindergesicht und ein Springen in die Arme über manch trüben Tag hinweghilft.

KIRMES OHNE RAUPE



Mit einem großen Blumenstrauß für die Gastgeber stehen Monique und Stephan vor der Haustür an der Gartenstraße, genau dort, wo schon 1972 die Königsresidenz stand. „Wir haben uns über die Einladung zu diesem ungewöhnlichen Termin sehr gefreut und sind gespannt, was uns erwartet“, eröffnet Monique ganz unkompliziert das Gespräch. Bei Kaffee und Kuchen kommt man gleich ins Plaudern und stellt einige Gemeinsamkeiten fest. Der Kuchen ist von Günthers Sohn Roland, der als Konditor bei derselben Bäckereikette arbeitet wie die amtierende Königin – so klein ist die (Büdericher) Welt. Günther hat seine Schützenkarriere 1948 im Artillerieverein angefangen, in dem kürzlich auch Prinzgemahl Stephan seine Schützenheimat gefunden hat. „Zwei Jahre später hat es mich dann zu den Armbrustschützen gezogen, bei denen ich viele Jahrzehnte als Adjutant auf dem Pferd saß“, erzählt der 90jährige nicht ohne Stolz. So wie auch Königin Monique engagierte er sich vielfältig für Kompanie und Bruderschaft. „Am Ende sind es immer dieselben, die sich einbringen“, sind sich beide einig.

Dass sie, sobald es möglich war, die erste Frau sein würde, die sich um die Königswürde bemüht, war für Monique schon immer klar. „Das war zu meiner Zeit undenkbar. Dabei ist Gleichberechtigung doch selbstverständlich“, stellt Günther klar. Deswegen habe er sich im Vorfeld der richtungsweisenden Abstimmung der Schützen im Januar auch kritischen Stimmen in seiner Generation entgegengestellt. Mit Moniques Königsschuss seien dann auch in der Bruderschaft alle Skeptiker verstummt. „Einige sind sogar zu mir gekommen und haben sich entschuldigt.“

Beide Königspaare haben die Zeit zwischen dem Vogelschießen – 1972 noch zwei Wochen, heute drei Wochen vor Pfingsten – und den großen Auftritten beim Schützenfest als ziemlich stressig empfunden. Dass es tatsächlich klappen würde, war nämlich keineswegs sicher. „Damals war es noch ein Wettkampf, es gab vier Bewerber, unter anderem unseren früheren Präsidenten Josef Gröters. Der war schon ziemlich enttäuscht, dass

ich präziser geschossen hatte“, erinnert sich Günther. „Aber im Folgejahr hat es dann ja geklappt.“ Und auch Moniques großer Coup war eigentlich erst für das nächste Jahr geplant. In Ermangelung anderer Bewerber ist sie dann zur Tat geschritten und hat es bisher keine Sekunde bereut. „Gleich am Sonntag nach dem Vogelschuss wurden im Internet die ersten Kleider bestellt, am Montag dann auf einer Einkaufsmeile in Duisburg ausgiebig geshopt.“ Ganz anders vor 51 Jahren bei Königin Mia. „Mein Königinnenkleid wurde in den Tagen zwischen Vogelschuss und Pfingstfest extra für mich angefertigt.“ Beim Anschauen des Albums



mit schwarz-weißen Fotos bestätigen alle vier Majestäten, dass sich der Aufwand gelohnt hat. „Und ich trug Stresemann mit Zylinder. Den habe ich heute noch, ein Erbstück von meinem Vater.“ Schöne Erinnerungen, von denen beide Königspaare noch lange gezehrt haben und zehren werden. „Die nimmt uns keiner mehr“, sind sich alle einig.

Ohnehin sei Günther ein „Hans-Dampf-in-allen-Gassen“ gewesen, stellt Königin Mia nicht ohne Schmunzeln fest. „Klar, ich war immer und überall dabei. Ich bin sogar zu Karneval in die Bütt gestiegen.“ Ein Brauchtum, das Prinzgemahl Stephan eher fernliegt. „Als gebürtiger Sachsen-Anhalter musste ich mich an die Gepflogenheiten im Rheinland erstmal gewöhnen.“ Aber mit einer Powerfrau wie Monique an seiner Seite sei das kein Problem gewesen, zumal die Büdericher ihn sehr herzlich aufgenommen hätten. „Der Königstanz war eine viel größere Herausforderung, denn den Tanzkurs hatten wir erst im Lauf des Jahres 2023 geplant“, scherzen Monique und Stephan. Ganz anders Günther. Der sei immer ein begeisterter Tänzer gewesen, der keinen Tanz ausließ, wie auch Bilder im Königsalbum beweisen.

Im Ort Büderich habe sich in den vergangenen Jahrzehnten Vieles verändert. Da sei die Schützenbruderschaft ein wichtiger Traditionsanker gewesen. Trotzdem sei wichtig, dass man mit der Zeit gehe. „Da war eine Königin im 21. Jahrhundert der folgerichtige Schritt“. Nur mit einer Veränderung kommen alle vier Majestäten nicht klar. „Dass es auf der Kirmes keine Raupe mehr gibt, hat mich schon enttäuscht“, empört sich Monique. Das kann Günther nur bestätigen. „Unter deren Verdeck haben wir schon vor über fünfzig Jahren geknutscht.“

TEXT Petra Wienands

VOM ZELTLAGER ZUR SOMMERFAHRT

Von Zelten, Waschrinne und Plumpsklo zu Pool und Zimmer mit Bad – die Sommerfahrten von heute können mit dem Zeltlager von früher eigentlich nicht viel zu tun haben?

Darüber spreche ich mit Pia-Sophie Schillings, Hans-Jürgen Barbarino und Toni Plenkers. Selbstverständlich ist die materielle Ausstattung der Fahrten heute weitgehend eine ganz andere als früher, das ist der Zeit geschuldet. Heute braucht es keinen „Vortrupp“ mehr, der die Gruben für die Toiletten aushebt, die Bretterbellos draufstellt, die Waschstelle aufbaut und mit Wasser versorgt, die Zelte aufstellt. Heute sind die Kinder häufig mit deutlich mehr Komfort in Jugendhotels untergebracht. Aber auch heute fahren noch „Kochfrauen und -männer“ mit, die liebevoll jeden Tag das Essen für die Meute zaubern, wenn die Unterbringung in Selbstversorgerhäusern erfolgt. Und es wird immer noch Wert auf Ordnung gelegt: Der frühere Zeltappell heißt heute

Zimmerkontrolle und es gibt nach wie vor Pluspunkte für Ordnung und Sauberkeit. Diese können heute z. B. für die Auslösung verlorener Gegenstände aus dem TuppTupp-Sack genutzt werden – sonst muss man die „Laurentia“ tanzen.

Es wird schnell klar, dass das, was die Fahrten ausmacht, heute wie früher gleich ist: die Gemeinschaft. Zu sehen, wie die Leitungsriege als Gruppe funktioniert, wie jeder Einzelne mit seiner Verantwortung wächst, das sei toll. Und zu sehen, wie die Leiter ihren „Geist“ auf die Teilnehmer übertragen, die es von Tag zu Tag mehr genießen, Teil einer großen Gruppe zu sein, das ist faszinierend. Nicht umsonst rekrutieren sich die Leiter früher wie heute aus ehemaligen Teilnehmern. Hans-Jürgen Barbarino sagt, es sei wie ein Virus. Es packt dich und lässt dich nicht mehr los. Besonders herausfordernd fand Toni Plenkers, der übertragenen Verantwortung gerecht zu werden. Dem stimmen die beiden anderen

zu und ergänzen, dass der Umgang mit den Unvorhersehbarkeiten nicht zu unterschätzen sei, aber das macht es ja auch spannend. Früher wie heute wird intensiv geplant, wie die Tage ablaufen sollen. Früher wurden jeden Abend am Lagerfeuer Lieder aus der „Mundorgel“ gesungen und Sketche nachgespielt. Heute steht jeder Abend unter einem anderen Thema. Jeder Leiter übernimmt wechselnde Aufgaben, aber am Ende müssen alle flexibel sein, wenn die Gruppendynamik vom Plan abweicht. Langeweile kommt da nicht auf. Und wenn dann trotz umfangreichem Programm doch mal Heimweh aufkommt? Dann gibt es Heimwehtee oder Heimwehkaugummis, weiß Pia-Sophie Schillings. Am besten helfen auch heute noch Ablenkung und ein intensives Kümmern in der Gruppe. Es gibt doch bestimmt bei jeder Fahrt dieses eine absolute Highlight, oder? Für Toni Plenkers war es das riesige Lagerkreuz von etwa zwölf Meter Höhe, das früher auf dem Zeltplatz aufgestellt wurde – mit tatkräftiger Unterstützung der Kinder. Pia-Sophie Schillings Highlight ist, nach der Fahrt den Zusammenhalt zu sehen, der weitergewachsen ist.

Und sie ist sich mit Hans-Jürgen Barbarino einig, dass es ansonsten die kleinen Anekdoten und sogenannten „Insider“ sind, über die noch jahrelang bei der Erwähnung eines einzigen Stichwortes Tränen gelacht werden. Aus eigener Erfahrung, sowohl als Teilnehmer als auch als Teilnehmer- und Leitermutter, kann ich sagen, dass die Zeit einfach großartig ist, weil keine Eltern dabei sind!

Auch im nächsten Jahr bietet Pia-Sophie Schillings wieder Fahrten an: In den Osterferien geht es eine Woche in den Hunsrück für 8- bis 12-Jährige und zu Beginn der Sommerferien nach Südfrankreich für 9- bis 15-Jährige.

Abschließend sei allen ehemaligen und aktiven jugendlichen und erwachsenen Ehrenamtlichen, die die Fahrten mit organisieren und begleiten und teilweise ihren Jahresurlaub hierfür einsetzen, ein großes Dankeschön ausgesprochen: Ohne Euch könnten diese Freizeiten nicht stattfinden!

TEXT Claudia Gross und Ingrid Mielke

Im Garten von Schreinermeister Michael Bödefeld unterhielten sich Wilhelm-Josef Lambertz, Rebekka Feldschen und Michael Bödefeld über vergangene und jetzige Zeiten im Schreinerberuf.



HANDWERK MIT ZUKUNFT!

Ausbildung

Wilhelm-Josef Lambertz, Jahrgang 1933, begann seine Lehre 1947 bei seinem Vater. Sein Vater und sein Großvater hatten eine Schreinerei im Familienbetrieb, sodass es klar war, dass Wilhelm-Josef auch Schreiner werden würde. Doch 1947 war eine schwierige Zeit, da es nach dem Krieg keine Aufträge gab. „Die Leute kamen höchstens mit einem Fahrradanhänger voll Latten, die mit Nägeln versehen waren, und fragten, ob man die Nägel platt kloppen kann, damit sie das Holz selbst verarbeiten können. Mein Vater hatte ein gutes Herz und hat das mit der Maschine gemacht, die dann dabei kaputtging.“ Die Ausbildung stand im Hintergrund. Es gab zu wenige Aufträge, nur Reparaturen. Man ging in den Wald und schlug ein paar Bäume, um an Holz zu kommen.

Michael Bödefeld, 44 Jahre alt, hat sich schon in früher Kindheit überlegt, Schreiner zu werden. Sein Opa und der Bruder der Mutter waren auch zunächst Schreiner, bevor sie Berufsschullehrer wurden. Schon während der Schulzeit hat Michael ein Praktikum bei Willi Thissen gemacht. Ein Ferienjob bei Rafael Pause, der die Schreinerei von Wilhelm-Josef Lambertz 1970 gepachtet hatte, überzeugte ihn dann, 1995 dort in die Lehre zu gehen. Diese schloss er 1998 ab. Nach einem Jahr Zivildienst und einigen Jobs bei verschiedenen Schreinereien, entschied sich Michael, neben der Arbeit noch auf der Abendschule den Meister zu machen. „Dies war eine harte Zeit und hat mich des Öfteren zur Verzweiflung gebracht.“ Im April 2004 bekam er den Meisterbrief. Zu diesem Zeitpunkt hatte Rafael Pause mit seiner gepachteten Werkstatt aufgehört und Wilhelm-Josef Lambertz wollte seine Werkstatt zusammen mit dem angrenzenden Mietshaus verkaufen. „Los!“, meinte Michaels Vater und Michael sagte: „Der will verkaufen und nicht vermieten!“ „Das kriegen wir schon hin!“, war die Antwort des Vaters. So kaufte der Vater alles und vermietete zum 01.01.2005 die Werk-



statt an seinen Sohn. Prompt, im Februar, verletzte sich Michael an der Hand und stellte einen Gesellen ein.

Improvisieren ist das A und O im Handwerk!

Rebekka Feldschen, 24 Jahre alt, lernte Michael Bödefeld in seinem Schützenkönigsjahr 2014 kennen. Sie war Ehrendame in seinem Hofstaat. Während der Sommerferien absolvierte sie Praktika in seiner Werkstatt und auch das Betriebspraktikum in ihrer Schulzeit machte sie dort. Sie liebte diese Arbeit immer mehr, sodass sie nach dem Abitur von 2017 bis 2020 dort eine Lehre anfang. Früher wäre das gar nicht gegangen, da Frauen den Beruf des Schreiners oder Tischlers nicht erlernen durften. Nach der Lehre entschied sie sich für ein Studium zur Innenarchitektin an der Technischen Universität Detmold. Die Ausbildung bringt ihr im Studium viele Vorteile.

Schule

Während Wilhelm-Josef Lambertz nur durch seinen Vater ausgebildet wurde, wie er sagt, mehr auf dem Papier, ohne den Besuch einer Schule, mussten Michael

Bödefeld und auch Rebekka Feldschen neben der handwerklichen Arbeit auch die Schule besuchen. Beide gingen auf die Berufsschule Neuss im Hammfeld. Hier wurde die Lehre in fünf verschiedenen Kursen begleitet. Zunächst der Klötzchenkurs, dann drei verschiedene Maschinenkurse und zum Schluss den Oberflächenkurs. So wie Rebekka sagte: „Step by step!“ Beide beendeten ihre Lossprechung, also die Loslösung von der Lehrzeit und dem Lehrvertrag, mit ihrem Gesellenstück, für das sie 100 Stunden zur Herstellung hatten. Strikte Auflagen gab es für das Gesellenstück und die vorgegebenen Punkte mussten erfüllt sein. Der Prüfungskommission musste der Schnittplan vorgelegt werden und der wurde, wenn er den Ansprüchen entsprach, gestempelt und man durfte nichts mehr verändern. Michael Bödefeld brauchte für seine Meisterprüfung natürlich auch noch ein Meisterstück, das ihn viele Nerven kostete, da er sich viel mehr vorgenommen hatte, als verlangt wurde.



Gesellenstück
Michael Bödefeld,
Schränk 1998

Ich war ja Maschinenfan!



Meisterstück
Michael Bödefeld,
Schränk 2004

Digitalisierung

Obwohl zwischen Rebekka Feldschen und Wilhelm-Josef Lambertz etwa 70 Jahre liegen, sagen beide: „Heute gibt es viele Vorteile!“ Wilhelm-Josef Lambertz freute sich sehr über den Vertreter, der ihm die Hilti vorstellte. Sofort hatte er sie sich bestellt. „Und zur Messe nach Hannover zu fahren, mit all den Maschinen, war für mich ein Mekka.“ Michael Bödefeld lernte die Digitalisierung, sprich das Zeichnen mittels Computer erst auf der Abendschule zur Meisterprüfung, während Rebekka Feldschen es schon in ihre Lehrzeit zumindest erklärt bekommen hat. Ebenso die sogenannten CNC-Maschinen wurden nur gezeigt, aber nicht erlernt. Routine sollte sie im Betrieb bekommen, sofern der Betrieb über die notwendigen Voraussetzungen verfügt oder wenn es die Auftragslage vorsah. Aufträge und Kostenvoranschläge und Rechnungen müssen heute geschrieben werden. „Damals galt ein Handschlag“, erzählt uns Wilhelm-Josef Lambertz. „Das Geschäftliche war nicht so mein Ding. Da wurde ich auch schon mal übers Ohr gehauen und einige versuchten, die Preise zu drücken.“

Gesellenstück
Rebekka Feldschen,
Nachtisch 2020



Lehrlinge

Leistungswille und Vorstellungsvermögen sind die Voraussetzungen zum Erlernen des Schreinerberufs, sagt Wilhelm-Josef Lambertz. Michael Bödefeld macht sich Sorgen um die Fachkräfte. Immer weniger Lehrlingsanwärter sind bereit, schon vor der Ausbildung, in den Schulferien, ein Praktikum zu machen. Nur so kann man aber erkennen, ob sie für den Beruf geeignet sind. Die Ausbildung hat Rebekka Feldschen das achtwöchige Praktikum für ihr Studium erspart.

Ausblick



Wilhelm-Josef Lambertz,
Sekretär 2008

Auf die Frage: „War früher alles besser?“ antwortete Wilhelm-Josef Lambertz: „Es konnte nur besser werden! Die sozialen Verhältnisse waren schlecht. Wir mussten jeden Tag neun Stunden arbeiten und samstags bis 13 Uhr. Ich wohnte bei meinen Eltern, hatte somit Kost und Logis frei. Ich konnte nie in Urlaub fahren. Der Stundenlohn betrug etwa 1,60 DM, später 2,20 DM und dann 2,80 DM. Die Zwei hier sind in einer anderen Zeit aufgewachsen, wo diese Dinge längst vergessen waren.“ Michael Bödefeld ergänzte: „Heute ist alles anders! Viel schneller! Das ganze Leben ist viel schnellerlebiger und das erwarten die Kunden auch.“ Wir fragten weiter: „Hat Schreinerei eine Zukunft?“ „Ja, auf jeden Fall!“, sagten alle Drei einstimmig. „Es werden immer Türen, Fenster und angepasste Möbel gebraucht werden, auch

wenn Ikea und ähnliche Läden Möbel verkaufen. Und oft werden wir zu Reparaturen herangerufen.“



Franz Lammel, Wilhelm-Josef Lambertz und Josef Müsch,
Kreuz Heilig Geist Kirche

„Für uns ist es immer ein tolles Gefühl, Möbel herzustellen“, sei es der Nachttisch von Rebekka Feldschen oder die selbstgemachten Möbel von Wilhelm-Josef Lambertz, die jetzt in seiner Wohnung stehen. Zudem kann er in der Heilig-Geist-Kirche sein Kreuz sehen, an dem er mitgearbeitet hat. Michael Bödefelds Freude am Beruf zeigt sich nicht nur in seinem Gesellen- oder Meisterstück. Als 2015 die alte Kanzel in Niederdonk, nicht mehr zu reparieren war, schreinerte er kurzerhand eine neue und schenkte sie der Pfarrgemeinde.

Es ist ein tolles Gefühl,
etwas selbst herzustellen.



Michael Bödefeld,
Kanzel 2015

LEBENSFREUDE

Marlies Neidhart und Viola Wölfle – zwei Generationen von Erzieherinnen, und doch viele Gemeinsamkeiten. Kurz vor den Sommerferien treffen sich beide im Biergarten des Gasthauses Krone und sind gleich angeregt im Gespräch. „Für mich war der Erzieherberuf ja eher eine Liebe auf den zweiten Blick,“ berichtet Marlies Neidhart. Nach Ausbildung und Berufstätigkeit in einem Bankhaus habe sie sich nach 16 Jahren Elternpause neu orientiert. Und so saß sie mit Mitte Vierzig nochmal auf der Schulbank und erwarb am St.-Ursula-Berufskolleg einen Abschluss als Erzieherin. Dort hat auch Viola Wölfle kürzlich ihren Berufsabschluss abgelegt. „Für mich war schon immer klar, dass ich mit Kindern arbeiten werde, das ist einfach meine Berufung“, unterstreicht die 23jährige, die seit Februar 2020 in der Kindertagesstätte Karl Borromäus tätig ist. Eigentlich habe sie Lehrerin werden wollen, aber während eines freiwilligen sozialen Jahres habe es zwischen ihr und den Zwei- bis Sechsjährigen gefunkt.

Voller Freude berichtet Marlies Neidhart aus ihrer fast zwanzigjährigen Tätigkeit in der Kindertagesstätte Marienheim. Ganz besonders gerne erinnere sie sich an Sommerfeste, Ausflüge oder Gottesdienste, die enge Anbindung an eine lebendige Gemeinde sei ein Schatz, den es zu bewahren gelte. „Aber vieles hat sich in meiner Zeit auch verändert.“ Neue Gruppenformen auch für „Minis“ unter drei Jahren, erweiterte Anforderungen an Bildungsdokumentationen, Digitalisierung und Datenschutz seien da nur einige Stichworte. Vieles von dem ist für Viola Wölfle heute völlig normal. Da müsse man aufpassen, möglichst viel Zeit mit Kindern und Eltern zu verbringen und möglichst wenig Zeit mit administrativen Dingen.

Die Begeisterung für ihren Beruf ist beiden Erzieherinnen sofort anzumerken. „Kinder sind Lebensfreude pur, das steckt einfach an“, konstatiert Marlies Neidhart. Da kann Viola Wölfle ihr nur beipflichten. „Die Kreativität und Authentizität von Kindergartenkindern sind durch nichts zu überbieten. Das wollen wir jeden Tag bestmöglich fördern.“ Im manchmal stressigen Kindergartenalltag sei das nicht immer leicht, auch

wenn die Personalsituation in der Kindertagesstätte Karl Borromäus im Gegensatz zu anderen Einrichtungen noch sehr gut sei. „Wir haben ein tolles Team und eine tolle Leitung, da macht Arbeiten einfach Spaß.“

Der Austausch mit den Kolleginnen sei ebenso wichtig wie der regelmäßige Kontakt mit den Eltern. Zwar gebe es heute digitale Kommunikationskanäle, wie die Kita-App für Krankmeldungen und Mitteilungen. „Der immense Wert von Tür-und-Angel-Gesprächen ist mir erst nach Ende der Pandemie bewusst geworden. Meine ersten Jahre waren ja von vielen Einschränkungen geprägt“, berichtet Viola Wölfle. Natürlich bleibe der Erziehungsauftrag bei den Eltern, die Kindertagesstätte könnte das nur ergänzen, aber gerade deswegen sei eine vertrauensvolle und ständige Kommunikation so wichtig. Dass die Zusammenarbeit mit den Eltern im Laufe der Zeit schwieriger geworden sei, kann Marlies Neidhart nicht bestätigen. „Eltern stehen heute vielleicht unter einem höheren Druck, vor allem, wenn beide Elternteile berufstätig sind. Familienleben ist heute sicher anders als vor zwanzig Jahren.“ Das müsse man verstehen und abfedern. Die Anforderung an die Einrichtung und den Beruf seien dadurch schon größer geworden.

Marlies Neidhart hebt neben dem guten Team und der intensiven Beziehung zu den Eltern auch den Austausch mit der Kirchengemeinde als Träger hervor. „Ich habe es immer als Bereicherung empfunden, wenn die zuständigen Kirchenvorstandsmitglieder oder später Frau Kolkman als Verwaltungsleiterin regelmäßig in der Kindertagesstätte präsent waren und unsere Herausforderungen mitbekommen und mitgetragen haben.“ Und natürlich sei das religionspädagogische Angebot der Seelsorge ein Schatz, der die katholische Kindertagesstätte von anderen abhebe. „Kirche ist hier greifbar und alltagsnah, unsere Kinder werden für den Glauben begeistert“, freut sich Viola Wölfle.

Dass sich das Leben in der Kindertagesstätte auch in Zukunft weiter verändern werde, da sind sich beide einig. „Du bist so positiv. Bewahre dir deine gute Laune und Begeisterung!“, gibt Marlies Neidhart ihrer jungen Kollegin mit auf den Weg.



GOTT und die WELT VERMISCHTES AUS DER GEMEINDE

SAVE THE DATE

Am Sonntag, den 22. Oktober 2023, findet nach der Messe um 11.30 Uhr ein gemeinsames Erntedank-Mittagessen rund um die Mauritius-Kirche für Alle statt. Nähere Infos folgen noch!



BEHERZT! AUFGEGRIFFEN UND ANGEPACKT – WETTBEWERB „PFARRBRIEF DES JAHRES“

Am 25.03.2023 wurde unser Doppelpunkt mit der Ausgabe aus dem Frühjahr 2022: „Gegen Missbrauch, Gegen Leugnen, Gegen Schweigen!“ mit dem ersten Platz ausgezeichnet und darf sich nun ein Jahr lang „Pfarrbrief des Jahres“ nennen. Die Jury lobte diese Ausgabe des Doppelpunkts als ein rundum gelungenes Magazin, das redaktionell durchweg mutig und vielfältig das Titelthema aufbereitet. Besonders hervorgehoben wurden die ausgefallenen Stilformen und die Wiedergabe von persönlichen Statements. Dafür nochmal allen Teilnehmern an der Umfrage ein herzliches DANKESCHÖN!

AUF VERÄNDERUNG ZU HOFFEN, OHNE SELBST, ETWAS DAFÜR ZU TUN,
IST WIE AM BAHNHOF ZU STEHEN UND AUF EIN SCHIFF ZU WARTEN.

WIR LEBEN KIRCHE ANDERS!

Danke an Stadtdechant Frank Heidkamp und seine Stellvertreter für ihre klaren Worte zum Thema Segnungsgottesdienst für „sich liebende Menschen“. Den Text können Sie auf unserer Homepage nachlesen.

GOODBYE HANS-JÜRGEN BARBARINO

Hans-Jürgen Barbarino leitete seit 1985 das Jugendzentrum/OASE. Vielen Generationen von Kindern hat er viel Freude bereitet, sei es auf Ferienfreizeiten oder bei Veranstaltungen. Er war immer mit vollem Herzen für die Kinder und die Jugendlichen da. Wir wünschen ihm für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen.

PROGRAMM FESTOKTAV 2023

Vom 03. bis 10. September lädt die Katholische Kirchengemeinde Sankt Mauritius und Heilig Geist Sie zur Festoktav an der Gnadenkapelle Maria in der Not in Niederdonk ein.

Zahlreiche Gottesdienste, Veranstaltungen und Begegnungen über die gesamte Woche hinweg schenken Momente der Einkehr und der Besinnung. Jeden Abend findet eine Lichterprozession rund um den Dyckhof statt, zu der Sie herzlich eingeladen sind und zu der zusätzlich wechselnd verschiedene Gruppen besonders eingeladen werden. Die Abende wollen Mut machen und bestärken. Im Anschluss daran laden wir zu einem gemütlichen Zusammensein bei Getränken und kleinen Knabbereien auf dem Kapellenvorplatz ein.

Sonntag 03. September	Donnerstag 07. September
10:30 FESTMESSE zur Eröffnung Predigt: Stadtdechant Frank Heidkamp, Düsseldorf Kinderkirche in der Kapelle PFARRFEST anschl. rund um die Niederdonker Kapelle „Sirtakinöllche am Kapellche“ (Die Messen um 10:00 Uhr und 11:30 Uhr entfallen.)	08:00 09:00 Pilgermessen 15:00 Betrachtung der 7 Schmerzen Mariens 18:45 Rosenkranzgebet für den Frieden 19:30 ABEND DES MITEINANDERS Predigt: Pfr. Dr. Meik Peter Schirpenbach, Grevenbroich/Rommerskirchen Lichterprozession mit dem Gnadenbild
Montag 04. September	Freitag 08. September
09:00 Pilgermesse 15:00 Kreuzwegbetrachtung 18:45 Rosenkranzgebet für den Frieden 19:30 ABEND DER HOFFNUNG Predigt: Bischof em. Sebastian Ramis, Huamachuco/Peru Lichterprozession mit dem Gnadenbild	09:00 Pilgermesse 15:00 Kreuzwegbetrachtung 18:45 Rosenkranzgebet für den Frieden 19:30 ABEND DER ZUKUNFT Gestaltung: Adam-Riese-Schule Lichterprozession mit dem Gnadenbild
Dienstag 05. September	Samstag 09. September
08:00 09:00 Pilgermessen 15:00 Betrachtung der 7 Schmerzen Mariens 18:45 Rosenkranzgebet für den Frieden 19:30 ABEND DER ZUNEIGUNG Gestaltung durch das Junge Netz Lichterprozession mit dem Gnadenbild	09:00 Pilgermesse 15:00 Tauferneuerungsgottesdienst 18:00 Vorabendmesse in St. Mauritius
Mittwoch 06. September	Sonntag 10. September
08:00 09:00 Pilgermessen 14:30 NACHMITTAG DER SENIOREN & KRANKEN Hl. Messe m. Krankensalbung, St. Mauritius 18:45 Rosenkranzgebet für den Frieden 19:30 ABEND DER MUSIK Lichterprozession mit dem Gnadenbild	10:30 GEMEINDEMESSE Abschlusspredigt: Pfr. Michael Tewes, Neuss-Holzheim 15:00 Pferde- und Fahrzeugsegnung

Auszüge aus dem Programm.
Das komplette Programm entnehmen
Sie dem ausliegenden Flyer oder
den Informationen auf der
Homepage der Gemeinde
www.smhg.de



ZEIT & ZEICHEN

∞ LIEBE getraut wurden

🕯️ GLAUBE getauft wurden

† HOFFNUNG Teil unseres Herzens bleiben

Sonntag, 03. September 2023

● BÜDERICHER ● PFARRFEST

SIRTAKINÖLLICHE AM KAPELLE

Ouzo, Gyros, allerhand – Kalimera, Griechenland!

Beginn mit einer Gemeindemesse um 10.30 Uhr

Gnadenkapelle „Maria in der Not“
Niederdonker Straße 99
40667 Meerbusch
www.smhg.de

TERMINE

Aktuelle Termine und Ankündigungen finden Sie auf der Gemeinde-Homepage und im wöchentlich erscheinenden Logbuch, das in den Kirchen ausliegt oder als Newsletter abonniert werden kann.

Möchten Sie das Logbuch als Newsletter zugesendet bekommen? Wenden Sie sich gerne per E-Mail an info@smhg.de



ALLES HAT SEINE ZEIT, ES GIBT EINE ZEIT DER FREUDE, EINE ZEIT DER STILLE, EINE ZEIT DES SCHMERZES, DER TRAUER UND EINE ZEIT DER DANKBAREN ERINNERUNG.

Unbekannter Autor

Foto: Dan Cristian Padure & Immo Wegmann & Wim van Eijne on Unplash